



SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 6/1996
DM 6,00

Für mehr Verständnis unter den Menschen

Omnia Vincit Amor: Liebe besiegt alles	225	G. F. K.
Die Nachfolger des Renaissance-Menschen: Die großen Brückenschlagenden	229	Steven B. Sample
Der lebendige Geist des alten Griechenland - eine Korrespondenz	235	
Kaiser Julian und die Neuplatoniker (Teil 1)	238	Madeline Clark
Das geheimnisvolle Wirken Karmas	245	Eloise Hart
Etwas Erhellendes über Luzifer	251	Ina Belderis
Die Legende vom Traumfänger	3. Umschlagseite	

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: Grace F. Knoche

Mitherausgeber: Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.

Telefon 001 (818) 798-3378 · Fax 001 (818) 798-4749

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich.

Abonnement: Deutschland DM 38,-/Jahr incl. Porto; Ausland DM 48,-/Jahr incl. Porto. Einzelheft DM 6,-/

Sonderheft DM 8,-. *Abonnentenservice:* Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena

Bohmreute 9 · 71735 Eberdingen · Telefon 0 70 42/7 88 29 · Fax 0 70 42/7 89 39

Flachter Bank eG, BLZ603 62452, Kto 20 303 009 · PSchA Stuttgart, BLZ 600 100 70, Kto 3548 87-707

ISSN 0723-5429

Copyright © 1996 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 1996 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: „Goldener Sonnenuntergang“, Ernest Braun

Omnia Vincit Amor: Liebe besiegt alles

Die Spannung der Gegensätze – Liebe und Haß, Harmonie und Zwiebrucht, Tag und Nacht – hält unsere Welt im Gleichgewicht. Ebenso kennzeichnet der immerwährende Kampf zwischen Gut und Böse, Fortschritt und Rückschritt, jede Phase menschlicher Erfahrung. Durch Liebe ins Leben gebracht, ist es dennoch die Dualität von Qualität und Ausdruck, die uns Menschen in ausreichendem Maß im Gleichgewicht hält, um zu erblühen, Früchte zu tragen und zu sterben – und zur rechten Zeit wieder zu erblühen: „Wie Korn reift und welkt ein Sterblicher, und wie Korn wird er wiedergeboren“ (*Katha-Upanishad*, I.i.6).

Dieser sich wiederholende Ablauf von Geburt, Wachstum, Tod und Wiederaufleben ist der sicherste Weg der Natur, ihre Arten und tatsächlich den Planeten selbst fortbestehen zu lassen. In unserem menschlichen Bereich erkennen wir das gleiche Muster: einen stetigen Tod von Formen, der die Erneuerung des Geistes sicherstellt. Da die Natur so vollkommen ist – und so unvollkommen –, wie ihre Menschen-, Tier- und Pflanzenkinder, sind Unvollkommenheiten keine Fehler oder Mißerfolge, sondern Anomalien, Unterschiede, ein Teil unserer zunehmenden Erfahrung. Diejenigen, die diese Wahrheit intuitiv erfassen, leben ein gelassenes und erfülltes Leben. Welchen Wert das hat, wurde der Familie Kaufmann in den siebziger Jahren bewußt, als ihr Sohn Raun im Laufe seines ersten Lebensjahres allmählich autistisch wurde. Sie entdeckten, daß unsere Welt voller „besonderer Kinder“ ist – einige kommen lediglich physisch beeinträchtigt zur Welt, andere mental und/oder emotional, wieder andere sind infolge von schwerer Krankheit oder Unfall „besonders“ geworden. Ein beträchtlicher Prozentsatz wird als autistisch diagnostiziert.

„Raun war wie eine Symphonie ohne Noten – wie ein Lied ohne Worte.“ Dieser hübsche, kleine Junge – unartikulierte, in sich zurückgezogen, völlig selbstzentriert – war ein rätselhaftes Kind, das seine liebevollen und fürsorglichen Eltern nicht erreichen konnten. Fachkundige Professoren wurden in Abständen von einigen Monaten immer wieder zu Rate gezogen, und die anfänglich vage Diagnose war schließlich Autismus. Es gäbe keine Hoffnung auf Heilung, wurde ihnen gesagt, denn das sei eine lebenslange Behinderung; sie sollten den Jungen der Obhut einer Anstalt übergeben, in der geschultes Personal ihn dabei unterstützen könnte, die minimalen Fähigkeiten zu entwickeln, die er eventuell habe.

Barry und Samahria Kaufmann entschieden sich anders: sie wollten anstelle dessen in Rauns Welt vordringen und sich, unabhängig von den Folgen, mit *seinen* Bedürfnissen identifizieren – eine zutiefst mitleidvolle Wahl. Gemeinsam mit ihren beiden kleinen Töchtern ließen sie sich auf eine Verschwörung von Liebe und Akzeptanz ein. Der Junge jedoch – in einem undurchdringlichen Gewebe von Selbstversunkenheit gefangen – blieb für jeglichen nicht aus sich selbst hervorgebrachten Einfluß unempfindlich. Sie mußten sich auf ihre tiefsten Quellen von Geduld, Zuneigung und Weisheit besinnen, bis sie endlich winzige, immer größer werdende Anzeichen einer Wahrnehmungsfähigkeit bei ihrem Sohn entdeckten – zuerst nahm er seine Mutter wahr, dann andere, wie seine Aufmerksamkeit allmählich von sich selbst zu anderen Menschen und anderen Dingen wechselte.

Nachdem Raun über Monate hinweg seine neue Umgebung abgetastet hatte, entschloß er sich offensichtlich bewußt dazu, dauernd in dieser Welt zu leben, in der Menschen Liebe und Wärme erfahren und in der sie, wenn sie wollen, nach ihrer höchsten Vollendung trachten können. Zu dieser Zeit war er vier Jahre alt. Die Kaufmanns hatten die „zweite Geburt“ ihres Sohnes beobachtet, bei der sein Autismus wie Blätter im Herbst zu Boden fiel und seine Zukunft so vielversprechend erstrahlte. Würde das von Dauer sein? Sie wußten es nicht. Die Veränderung schien nicht weniger als ein Wunder zu sein.

In der Zwischenzeit erfuhr Barry Neil Kaufman von hunderten, vielleicht auch tausenden von „andersartigen“ Kindern, die systematisch in Anstalten für Hoffnungslose und Unheilbare untergebracht wurden, wodurch sie noch isolierter und unsicherer wurden; im Jahre 1979 schrieb er das Buch *Son-Rise* [Sohn-Aufgang]. NBC machte es zu einem preisgekrönten, besonderen Fernsehfilm, der weltweit ausgestrahlt wurde. Für hunderte von Familien kam dieser Film wie Regen über ein ausgetrocknetes Land. Um den Bedürfnissen dieser Familien entgegenzukommen, gründete Kaufmann 1983 das „Option Institute and Fellowship“ in Sheffield, Massachussetts, das nicht nur mit

Kindern mit besonderen Bedürfnissen und deren Eltern arbeitet, sondern auch die Lebensqualität anderer zu verbessern sucht, die von Mißgeschick heimgesucht worden sind.

Elf Jahre später veröffentlichte Kaufmann *Son-Rise: The Miracle Continues* [Sohn-Aufgang: Das Wunder dauert an]*, das „all jenen besonderen Kindern“ gewidmet ist, die so oft beiseite geschoben werden, deren Leben als „Tragödien“ angesehen werden. Ein Vorwort von Raun – mittlerweile Student an einem angesehenen College – ist eine leidenschaftliche Anerkennung für den Mut seiner Eltern, es gegen den Rat von „Experten“ zu „versuchen“. Sie und ihre Töchter wagten das Unmögliche und bewiesen, daß Liebe und Akzeptanz scheinbar unüberwindliche Schranken besiegen können. In *The Miracle Continues* ist auch das Erblühen verschiedener Kinder aufgezeichnet, die einst in Behinderungen gefangen waren. Der Autor und seine ebenso bemerkenswerte Frau sind Zeugen für die Macht und Realität der Liebe, die bedingungslos gegeben wird und Brücken des Vertrauens errichtet, die „verletzte“ Seelen überschreiten können.

Die Natur vergilt immer Gleiches mit Gleichem. Familien mit „besonderen Kindern“ sehen sich oft mit Herausforderungen konfrontiert – um welche physische oder mentale Behinderung es sich auch handeln mag –, die ihre emotionalen und physischen Möglichkeiten übersteigen, besonders wenn das Kind wenig oder keine Fortschritte zeigt. Eltern und Verwandten neigen naturgemäß dazu, sich irgendwie für schuldig zu halten. Wir wagen es nicht, in diesen Dingen ein Urteil abzugeben. Jedes Individuum ist einmalig, mit seinem eigenen Hintergrund an Erfahrung, der viele tausend Jahre in die Vergangenheit zurückreicht, denn die Menschheit ist nicht nur ein kürzlich entstandenes Phänomen auf diesem Planeten. Auch können wir die Macht der Liebe und Hingabe nicht außer acht lassen, die einen heilenden und wohltätigen Einfluß ausübt, wie unsichtbar auch immer die Antwort darauf sein mag.

Es ist erstaunlich, daß die Frage im Gemüt des Autors nicht aufgetaucht zu sein scheint, *warum* dieser kleine Junge und auch die Familie dieses Trauma durchzustehen hatten – möglicherweise wegen der Nutzlosigkeit der Frage, denn wer kann sie beantworten? Sicherlich weiß niemand, was in früheren Leben geschah – viele Menschen betrachten Reinkarnation heutzutage als die vernünftigste Erklärung für scheinbar ungerechte Ereignisse in unseren Leben. Wir wagen den Gedanken, daß vielleicht diese bestimmte Seele ihre gegenwärtige Lebenssituation gewählt haben könnte, um für die Zukunft reinen

* Von Barry Neil Kaufmann, H. J. Kramer, Inc., Tiburon, Kalifornien, 1994, 170 S., gebunden ISBN 0-915811-53-7, \$ 20,00; Paperback ISBN 0-915811-61-8, \$ 12,95.

Tisch zu machen und um dabei aus erster Hand zu erfahren, was diese bestimmte Lebenssituation dieser Seele und ihrer Familie bieten könnte, um das Mitleid für diejenigen zu vertiefen, die leiden.

Unsere lange Kette von Geburten und Toden ist der Bürge für ewiges Wachstum und ewiges Werden. Wir sind – jeder von uns – heranwachsende Götter, mit einer großartigen Bestimmung vor uns. Es sind Liebe, Anziehung, magnetische Kraftlinien, die uns ins Dasein bringen und uns hier in dieser Umlaufbahn halten und uns „ans andere Ufer“ tragen. Das ist sicher, denn selbst wenn ein Mensch einsam stirbt, verlassen von seinen Freunden – unser höheres Selbst ist immer mit uns und an den Knotenpunkten von Geburt und Tod ist es besonders nahe.

Wie gut gefügt ist es, daß wir die Ursachen, die hinter unserem Leben oder dem der anderen liegen, *nicht* kennen. Solches Wissen könnte die Seele von ihrem wahren Vorhaben ablenken, das darin besteht, die mitleidsvolle Gegenwart unserer inneren Göttlichkeit in größerem Maße in unsere täglichen Beziehungen einzubringen und so – wie geringfügig auch immer – „ein Licht für die Welt“ zu sein. „Liebet einander“ ist immer noch ein neues Gebot, so wenig wurde es versucht. Es muß nur in die Praxis umgesetzt werden, um seinen Wert zu beweisen. Das ist keine unmögliche Aufgabe, denn sind wir nicht nach dem Ebenbild Gottes gemacht?

– G. F. K.



Selbst das kleinste Ereignis bietet uns daher die Gelegenheit zur Korrektur unserer Einstellung und zur Erweiterung unseres Bewußtseins in Richtung einer größeren Einsicht und eines mitfühlenden Verständnisses für andere. Wenn wir vor einem Problem stehen, müssen wir es anpacken und lösen; ist es ein Leid, sollten wir versuchen, die mitfühlende Tätigkeit des GESETZES darin wahrzunehmen; bei einer Freude wiederum, müssen wir beachten, wie und wo wir andere an ihrem Segen teilhaben lassen können. Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß jede Prüfung oder Schwierigkeit das Ergebnis falschen Handelns ist. Offensichtlich führen Irrtum und Schwäche Leiden in ihrem Gefolge, denn dies ist die sicherste Lehrmethode der Natur. Es gibt jedoch auch ein höheres Karman, das uns magnetisch in die Täler des Schmerzes ziehen kann, um uns aus unseren altgewohnten Geleisen herauszustößen, zu neuem, frischem Denken.

– JAMES A. LONG, *Bewußtsein ohne Grenzen*, Seite 21/22

Die Nachfolger des Renaissance-Menschen: Die großen Brückenschlagenden

STEVEN B. SAMPLE

[Wir freuen uns mit unseren Lesern, an dem am 13. März 1993 an der Universität von Südkalifornien, Los Angeles, gehaltenen 15. jährlichen Pullias-Vortrag teilzuhaben. Dr. Sample, der 10. Präsident der Universität von Südkalifornien, ist ein national anerkannter Erzieher, Verwalter, Ingenieur und Erfinder.

– Der Herausgeber]

IN SEINER SCHÖNEN ÜBERSETZUNG von Dantes *Göttliche Komödie* fügt der zeitgenössische amerikanische Poet John Ciardi am Ende jedes Gesanges eine Anzahl faszinierender Fußnoten ein, die Dantes vielfältige technische und literarische Andeutungen erklären. Ciardis Fußnoten und der Text selbst machen klar, daß Dante nicht nur ein begabter Poet und Literat war, gut bewandert in Theologie, Geschichte, Politik und klassischer Literatur, sondern daß er gleichermaßen mit wissenschaftlichen Gebieten wie der Astronomie, Geographie, Trigonometrie und der darstellenden Geometrie vertraut war.

Dante war ein frühes Exemplar dieses außerordentlich umfassenden und kreativen Intellektes, den wir heute als Renaissance-Menschen bezeichnen. Könnte ein solcher Mensch oder eine solche Welt heute existieren? Können wir uns überhaupt einen bedeutenderen Poeten in unserer heutigen Zeit vorstellen, dessen Verständnis für zeitgenössische Wissenschaft und Mathematik dem Dantes im 14. Jahrhundert ebenbürtig wäre?

Die Antwort ist natürlich nein. Viele Faktoren haben in den letzten 150 Jahren zum Verschwinden des Renaissance-Menschen beigetragen; der Dokortitel, die Professionalisierung von Lehre und Forschung innerhalb der modernen Universitäten trugen eine Menge dazu bei. Diese Neuerungen signalisierten den Beginn einer Richtung, die heute sogar noch ausgeprägter ist – die zunehmende Schaffung von Fachabteilungen und die gleichzeitige Spezialisierung des Wissens. Denn das essentielle Konzept hinter dem Dokortitel und dem Mitglied einer Fachrichtung mit diesem Titel liegt darin, daß kein Mensch alles

wissen kann und er deshalb besser einen Gegenstand besonders gut kennen sollte, anstatt zu versuchen, über viele Dinge nur oberflächlich Bescheid zu wissen.

Die zunehmende Verschiebung hin zur Spezialisierung führte unvermeidlich überall in den höheren Bildungsstufen Amerikas zur Überholung des klassischen Lehrplans. Durch die Förderung der akademischen Forschung, der Lehre und der wissenschaftlichen Methodik in der gebildeten Gesellschaft wurden aber noch weitere subtile Veränderungen hervorgerufen. Wissen war nicht länger verbunden mit Tugend, auch nicht mit Religion oder guten Umgangsformen. Dagegen wurde Wissen mit Macht, Reichtum, Wohlstand und politischer Überlegenheit in Verbindung gebracht. Tatsächlich wurde akademisches Wissen in den Wissenschaften und der Technik während des zweiten Weltkrieges zu einem der wichtigsten Instrumente des Krieges und zu einem der Hauptfaktoren bei der Entstehung von militärischer Überlegenheit.

All diese Entwicklungen förderten und vertieften die sich erweiternde Kluft zwischen literarischen und wissenschaftlichen Dingen. Diejenigen, die den alten Lehrplan und literarische Wege schätzten, wurden zunehmend von denjenigen getrennt, welche die Wissenschaft und die Suche nach technologischem Wissen schätzten. Diese wachsende Kluft wurde in unserer jetzigen Zeit sehr prägnant von C. P. Snow in seinem wohlbekannten Essay aus den 50er Jahren über „The Two Cultures“ [Die zwei Kulturen] erkannt: „Literarische Intellektuelle an einem Pol und am anderen Wissenschaftler ... und zwischen den beiden ein Abgrund von gegenseitigem Unverständnis.“

Natürlich hat Snow recht. Wir alle kennen literarische Absolventen, die keinerlei Wissen über quantitative Wissenschaft irgendeiner Art haben. Und die meisten kennen den Witz über den Ingenieur, der dachte, [Homer's] *Ilias* sei eine Art von Rückenleiden. Wir leben tatsächlich in einer Zeit zunehmender Entfremdung zwischen den Disziplinen der Künste und den Disziplinen der Wissenschaft.

Noch offensichtlicher aber ist, daß wir in einem Zeitalter zunehmender Spezialisierung leben. Unter einem Spezialisten stellen wir uns nicht länger einen Buchhalter vor; nicht einmal ein Steuerberater zählt als Spezialist; es ist vielmehr der Immobilien-Steuerberater, der zum Spezialistenkreis zählt. In meinem eigenen Fachgebiet benötigt man mitunter drei oder vier Adjektive, um den Bereich der Elektrotechnik genau zu definieren, zu dem man gehört. Und dasselbe Phänomen trifft für die literarischen Fächer zu. Gibt es noch so etwas wie einen Studenten der englischen Literatur? Vielleicht; aber die Spezialisierung im literarischen Studium wurde so sehr mit Theorie und Methodik vermischt, daß sich bis auf eine kleine Schar Gleichgesinnter nur noch Wenige zuverlässig miteinander unterhalten können.

Die Gesellschaft der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat begonnen, das Enge, das Zentrierte, das Spezialisierte, anzubeten. Und das ist kein Wunder. Wissen wird heute schneller hervorgebracht als in der Vergangenheit. Die Geschwindigkeit, mit der Daten verarbeitet und manipuliert werden können, nimmt in unglaublichem Maße zu; unsere Fähigkeit, Information zu speichern, wächst im gleichen Maße; neue Spezialisierungen werden notwendigerweise täglich gebildet. Die meisten akademischen Forschungs-Bibliotheken in den USA haben mehr als 20.000 Zeitschriften und Spezialmagazine abonniert, von denen jedes ein spezielles, kleines Gebiet der Forschung oder Lehre fördert.

In den letzten 150 Jahren haben wir nicht nur die Möglichkeit verloren, ein umfassendes und vollständiges Wissen zu besitzen, wir haben sogar den Mythos davon verloren. Wenige von uns beanspruchen, wenn überhaupt jemand, in den Künsten und Wissenschaften umfassend gebildet zu sein, ganz zu schweigen von den akademischen Berufen. Tatsächlich scheinen die verschiedenen Disziplinen in den Künsten und Wissenschaften ihre eigenen Wege zu gehen, ohne ernsthaft an ihren Mitmenschen teilzunehmen oder eine Beziehung zu ihnen zu besitzen.

Viele der Disziplinen in den Künsten und Wissenschaften scheinen sich dahingehend entwickeln zu wollen, die Berufe nachzuahmen, indem sie sich in ihre speziellen Sprachen und Methodik hüllen, als Vorwand für Selbstzufriedenheit. In einer intellektuellen Welt, in der Wissen nicht als etwas Zusammenhängendes betrachtet wird, ist es verständlich, daß die freien Künste und Wissenschaften vermehrt den Weg des scheinbar lebensfähigsten Alternativmodells verfolgen wollen – den der professionellen Schulen. Aber dabei geben sie ihren universalen Ursprung und ihre umfassende Perspektive um den Preis der relativen Sicherheit von Innenschau und Selbstprüfung auf.

Die meisten Universitäten erkennen immer noch die zentrale Bedeutung der Künste und Wissenschaften in gewisser Weise an, in besonderem Maße in der Weise, wie sie die Ausbildung der Studenten definieren und organisieren. Aber in unserem eigenen intellektuellen Leben unterwerfen wir uns mit unserem Fachwissen nicht der Disziplin wahren liberalen Lernens, und sicher legen wir uns nicht die Notwendigkeit einer Allgemeinbildung auf. Praktisch keiner von uns wird von der Hoffnung getrieben, solch ein Gelehrter der Künste oder Wissenschaften zu sein. Natürlich könnte man in der Manier von Leibniz argumentieren, daß die *Auflösung* der Einheit des Wissens im 20. Jahrhundert – und besonders in den letzten vier Jahrzehnten – sowohl vorteilhaft als auch unvermeidlich war. Aber ich würde dem nicht zustimmen. Die gegenwärtige Zeit schreit nach einer erneuten Zusammenführung von Wissen und nach einer Wiedereinführung der intellektuellen Führung freiheitlichen

Lernens innerhalb der Hochschulen. Darüber hinaus bin ich überzeugt, daß die erneute Zusammenführung des Wissens in der höheren Bildung Amerikas sehr wohl im Bereich des Möglichen liegt.

In der Tat hat es seit Goethe niemanden gegeben, der glaubhaft für sich beanspruchen könnte, alles zu wissen, was es zu einer bestimmten Zeit zu wissen gab. Und doch müssen wir, auch wenn wir die Unmöglichkeit universalen Wissens in unseren Tagen akzeptieren, vorsichtig sein, diejenigen nicht abzulehnen, die wirklich umfassende und vielseitige Denker zu sein versuchen – die Zehnkämpfer des Zeitgeistes. Wäre es nicht möglich, diese Menschen als unsere intellektuellen Helden zu akzeptieren und sie nicht nur für Freaks und Dilettanten zu halten? Ich meine, es ist wichtig, daß wir es versuchen. Wir müssen die Einheit der Universität in Bezug auf ihren intellektuellen Kern erneut bestätigen und die Wiedervereinigung der Einzelteile dieses Kerns fördern, selbst innerhalb der Wirklichkeit einer explosiven Ausdehnung des Wissens.

In seiner im Jahre 1837 gehaltenen Rede „The American Scholar“ [Der amerikanische Gelehrte] stellte Ralph Waldo Emerson eine Vision menschlicher Ganzheit dar, in welcher er die Legende von dem Einen Menschen wiederholte:

Die Götter teilten den MENSCHEN am Anfang in Menschen, damit er sich selbst besser helfen könnte; genauso wie die Hand in Finger geteilt wurde, um ihren Zweck zu erfüllen.

... Im *geteilten* oder sozialen Staat sind diese Funktionen an Individuen verteilt; jedes von ihnen strebt danach, seinen Beitrag zur gemeinsamen Arbeit zu leisten, während die anderen ihre Aufgaben durchführen. Die Erzählung besagt, daß das Individuum, um sich selbst besitzen zu können, manchmal von seiner eigenen Arbeit loslassen muß, um sich der anderen Arbeitenden anzunehmen. ... In diesem Zustand der Gesellschaft haben ihre Mitglieder die Abtrennung vom Stamm erleiden müssen und stolzieren nun unter unzähligen Monstrositäten herum – einem guten Finger, einem Hals, einem Magen, einem Ellbogen, aber niemals begegnen sie einem Menschen.

Der Eine Mensch sollte in Emersons Vision zu seiner alleinigen, transzendenten Identität heranwachsen. Diese Legende paßte in eine Ära, in der, wie Emerson glaubte, die Aufteilung der Arbeit in der Gesellschaft die Hauptbedrohung für die Vollständigkeit und Einheit des menschlichen Geistes darstellte.

In unserer Zeit kommt die Bedrohung nicht so sehr von unserer spezialisierten Arbeit, sondern von der Natur und der Reichweite menschlichen Wissens selbst. So sollte es vielleicht unser Ideal sein, nicht Emerson's Einem Menschen nachzustreben, der individuell alle menschlichen Fähigkeiten und

alles menschliche Wissen verkörpert, sondern anstelle dessen der Mensch zu werden, der umfassend und produktiv in zwei oder drei in der gegenwärtigen Gedankengeographie nicht aneinander grenzenden Wissenszweigen arbeitet – in englischer Literatur und Physik zum Beispiel, oder in reiner Mathematik und Anthropologie, oder in Politikwissenschaft und Musik. Vielleicht sollten solche Menschen ein wenig mehr Anerkennung und Aufmerksamkeit genießen, die zur Zeit fast ausschließlich den lediglich auf ein Gebiet Spezialisierten unter uns vorbehalten ist.

Warum nur zwei oder drei Wissensgebiete? Erstens, weil das tiefe und gründliche Erlernen von zwei oder drei Wissenszweigen so ungefähr die Grenze dessen darstellt, was heute menschenmöglich ist. Aber noch wichtiger, weil der Gegenstand nicht in der früher üblichen Art lediglich beschnuppert werden sollte – nicht nur eben angekratzt oder abgerundet. Unser Hauptinteresse sollte vielmehr die unvorhersehbare Freisetzung intellektueller Energie sein, die dann erfolgt, wenn man zwei weit voneinander entfernt liegende Gedankenfelder innerhalb eines Verstandes in Verbindung zueinander bringt.

Um die jüngeren Helden dieses Vorgangs intellektueller Integration zu finden, müssen wir auf die großen, vielseitig gebildeten Menschen blicken: Thomas Jefferson im 18. Jahrhundert, der beachtliche Beiträge zu politischer Theorie, Architektur, Ackerbau und höherer Erziehung leistete; Charles Darwin im 19. Jahrhundert, der die Wirtschaftstheorie von Malthus auf das Puzzle von evolutionärer Veränderung in der biologischen Welt übertrug; und auf Ilya Prigogine in unserem eigenen Jahrhundert, dessen Werk in der Chemie, das ihm den Nobelpreis einbrachte, ihn dazu führte, sogar größere Fragen in Philosophie und Literatur zu erforschen.

An den Grenzen und Überschneidungen getrennter Wissensgebiete können sich dramatische Dinge ereignen. Und sogar da, wo es keinen Lohn für größere Entdeckung gibt, gibt es zumindest das Versprechen eines wagemutigen und aufregenden Zusammentreffens, wenn wir in unserem Denkvermögen danach trachten, den Abstand zu überwinden und die Spannung zwischen den grundverschiedenen Ideen und Denkweisen zu erhalten.

Vor einigen Jahren hatte ich das Privileg, eine Sonderausstellung einiger Originalwerke von Leonardo da Vinci zu sehen, der zur Zeit der italienischen Renaissance lebte und arbeitete, als sich die westliche Kultur mitten in einem Ausbruch von Kunst, Wissenschaft und Technologie befand. In verschiedenen Abschnitten seines Lebens war Leonardo ein Militäringenieur. Er war vertraut mit Mechanik, studierte Optik und schrieb Abhandlungen über beschreibende Geometrie. Ebenso studierte er Physiologie und Anatomie, zusammen mit Farben, Formen und Ausgewogenheit.

Das Genie Leonardos bestand darin, daß er fähig war, diese Wissensgebiete in einer wunderbar empfindsamen und einsichtigen Weise zu integrieren. Als Folge davon erinnert man sich heute an ihn als an einen der bedeutendsten Künstler der Welt – nicht nur als jemanden, der wunderschöne Dinge schuf, sondern an einen künstlerischen Pionier, der auf künftige Generationen von Künstlern über Jahrhunderte hinweg einen besonderen Einfluß hatte.

Ich verbrachte viele schöne Stunden damit, die Werke von Leonardo in dieser Ausstellung zu betrachten. Wieder und wieder war ich vom Ausmaß seines Verstandes beeindruckt. Es war kein oberflächliches Ausmaß; er war weder ein oberflächlicher Techniker noch ein oberflächlicher Anatom, noch hatte er nur ein oberflächliches Wissen über Farbe und Komposition. Im Gegenteil, er war fähig, ein weites Spektrum von Ideen in großer Tiefe zu erfassen und sie in einer Art zusammenzubringen, die bis zum heutigen Tag als ein Paradigma für liberales Lernen dient.

Wir würden heute gut daran tun, den Renaissance-Menschen und seine späteren Nachfolger, die großen, vielseitig gebildeten Menschen, als unser Vorbild zu wählen. Natürlich sollten wir akademische Spezialisierung und die wichtigen intellektuellen Beiträge unserer Fachschulen weiterhin schätzen. In der gelehrten Gesellschaft müssen wir jedoch alle, unabhängig von Beruf oder Wissenszweig, eifrig nach der Reintegration von Wissen und die Wiedereinführung wahren liberalen Lernens als dem logischen, intellektuellen Kern der Universität streben. Studenten und Fakultäten dahingehend zu ermutigen, zwei oder drei weit voneinander entfernt liegende Wissensgebiete zu überbrücken, ist ein guter Ausgangspunkt.



Die Achtung vor dem Leben ... erlaubt es dem Gelehrten nicht, nur für seine Wissenschaft allein zu leben, selbst wenn er für die Gemeinschaft dabei sehr nützlich ist. Sie erlaubt es dem Künstler nicht, nur für seine Kunst zu leben, auch wenn er dadurch viele inspiriert. Sie verbietet es dem Geschäftsmann, sich vorzustellen, daß er alle legitimen Anforderungen im Laufe seiner Geschäftstätigkeiten erfüllt. Sie fordert von allen, daß sie einen Teil ihres eigenen Lebens für andere opfern sollten.

– ALBERT SCHWEITZER

Der lebendige Geist des alten Griechenland - eine Korrespondenz

[Die folgenden Auszüge einer Korrespondenz zwischen einem Mitglied unseres Stabes im Verlag, Jim Belderis, und seiner Cousine in Griechenland, Valia Maheras, zeigen, wie die Philosophie der Alten für Menschen in ihrer eigenen alltäglichen Spiritualität lebendig werden kann. – Der Herausgeber]

Thessaloniki, 20. September 1995

Lieber Jim!

In diesem Sommer geschah mir etwas sehr Schönes. Die Augen meiner Seele wurden geöffnet! Mein Mann stammt aus einer Stadt in den Bergen, über die ein ziemlich großes Erdbeben kam und in der viele Gebäude zerstört wurden. Wir fuhren dorthin, um seinen Freunden und Verwandten zu helfen. Und wir betraten eine verzauberte Welt. Winzige Dörfer mit Steinhäusern, alte Ruinen, die Großartigkeit der Natur – aber das Inspirierendste von allem waren die Menschen. Sie waren warmherzig, gütig und optimistisch. Und ich fühlte, daß ich dort hingehörte. Ich fühlte, daß ich dort früher gelebt hatte und mein Herz dort zurückgelassen hatte, und nach all der Zeit hatte ich es wiedergefunden. Ich weiß jetzt, daß das die Art ist, wie ich leben möchte, Dinge tun möchte, die einen Sinn haben, Dinge, die wirklich wichtig sind für die Menschen und die Natur. Aber jedesmal, wenn ich über diese Dinge mit meinen Freunden in der Stadt spreche, habe ich den Eindruck, daß sie denken, ich wäre naiv; und sie versuchen, ihren Lebensstil zu verteidigen.

Pasadena, 4. November 1995

Liebe Valia!

Ich war besonders berührt von Deiner Beschreibung der Menschen, denen Du geholfen hast und wie sie Dir schließlich noch mehr geholfen haben. Es ist etwas sehr Tiefes in uns, das uns alle verbindet. Es ist dieser tiefgründige Teil von uns, der uns warmherzig und gütig gegenüber unseren Mitmenschen

macht. Es ist auch jener Teil von uns, der die „Atmosphäre“ von Menschen und Orten erkennt. Natürlich befassen sich die meisten Menschen nicht mit diesen Dingen und würden bezweifeln, daß es sie gibt. Das ist die Botschaft von Platons Höhlengleichnis: Die meisten Menschen sehen das wahre Licht nicht, weil sie immer im Schatten ihres Verstandes gelebt haben. Stell Dir vor, wie es wäre, wenn wir unser ganzes Leben in einer Höhle zubrachten und das wahre Licht niemals gesehen hätten. Wir hätten Angst, sie zu verlassen. Plato beschreibt nun einen Menschen, der den Mut hat, einen Weg aus der Höhle zu finden, obwohl alle seine Freunde daran zweifelten. Als er schließlich herauskommt und das wahre Licht sieht, ist es so schön, daß er für immer dort bleiben möchte. Aber er hat Mitleid mit denjenigen, die noch immer im Schatten leben: und er erkennt, daß er zurückgehen muß, um ihnen dabei zu helfen, einen Ausweg zu finden. Als er in die Höhle zurückkehrt, läßt er sein Herz im wahren Licht zurück, und niemand glaubt ihm, als er das Licht beschreibt. Wenn wir in seiner Lage wären, was könnten wir tun? Nun, wir könnten versuchen, den Menschen auf eine neue Art zu berichten, daß es eine andere, viel wichtigere Wirklichkeit gibt: wir könnten lernen, das *Licht zu leben*. Damit in unserem Alltagstrott zu Hause und bei der Arbeit die Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, das Licht in unseren Augen sehen können, das Licht in unseren Herzen fühlen können und wissen, daß wir die Welt auf eine andere Art sehen.

Thessaloniki, 9. Dezember 1995

Lieber Jim!

Ich war sehr bewegt von Deiner Beschreibung von Platons Höhle. Das sind Dinge, die ich Dir nur sehr schwer beschreiben kann. Wenn ich die alten Schriften lese, geschieht es, daß ich das Gefühl von Erfüllung habe, von Zufriedenheit und spiritueller Freude. Es gibt so viele Schriften von Philosophen, Historikern, lyrischen Poeten, aber auch Ärzten, Mathematikern, Astronomen und Technikern, die mit solcher Perfektion und solchem Ausdrucksreichtum über all die Wunder des Kosmos – sowohl esoterisch als auch exoterisch – schreiben. Ich fühle, daß etwas Magisches zu dieser Zeit in diesem kleinen Eckchen der Erde passierte, daß die wunderbaren Ideen der Zukunft hier in der Vergangenheit Griechenlands integriert waren und daß dieses Wunder sich über die ganze Welt ausgebreitet hat und wir heute die Samen davon überall entdecken. Ich hatte das Glück, einige sehr schöne Ideen von meinen Professoren an der Universität zu hören. Aber in Wahrheit ist es nur eine Idee, die jeder aus diesem ganzen Gedankenreichtum entnehmen kann. Es ist so, wie

Du mir geschrieben hast: Als ob man das Licht gesehen hätte und es dann, gleichgültig was einem passiert, immer noch in sich trägt. Es ist ein Geschenk, das wir mit anderen teilen, das uns niemand wegnehmen kann, ein winziger Samen, der in uns keimt und wächst und seine Wurzeln entfaltet und sie all jenen entgegenstreckt, die um uns leben.

Pasadena, 9. Januar 1996

Liebe Valia!

Es ist tatsächlich eine schöne Erfahrung, Gedanken über das innere Leben auszutauschen. Das stärkt die Vorstellung, daß unser wahres Wesen sehr tief ist, und daß wir durch unsichtbare Bande verbunden sind. Vielleicht besteht unser essentiellstes menschliches Bedürfnis darin, stets an unsere innige Verbindung miteinander erinnert zu werden. Das muß es sein, warum wir die alten Philosophen hochachten, die mit solcher Überzeugung darüber schrieben. Mich fasziniert besonders die Einfachheit von Sokrates, der uns sagte, daß Philosophie beginnt, wenn wir lernen, unsere gewohnte Denkweise zu hinterfragen, wenn ein Mensch fragt: „Was meine ich mit ‘ich selbst’?“ „Wie kann ich wissen, was für mich gut ist?“ Ich habe mich oft gefragt, warum Sokrates nicht beanspruchte, Weisheit zu besitzen – alles, was er beanspruchte, war, daß er sie mit Liebe suchte. Während ich das schreibe, habe ich das Gefühl, daß wahre Weisheit nicht etwas ist, das irgend jemand *hat*. Weisheit ist genau der Prozeß, *Weisheit überall zu suchen – sie mit Liebe zu suchen*. Auf diese Art folgen wir dem Leben mit Zuneigung, wir kümmern uns um jeden Menschen und jeden Augenblick, und unsere Herzen sind für eine besondere Art von Kreativität offen: wir gestalten unsere Gedanken und Handlungen, um in Harmonie mit der Natur und mit unseren Mitmenschen zu wirken. Es ist natürlich unmöglich, das unentwegt zu tun. Der Verstand füllt sich mit Ängstlichkeit, Erwartung, Enttäuschung, und wir tauschen unsere Fürsorge für das, was passiert, gegen die Illusionen in unserem Verstand ein. Das beste, was wir tun können, besteht darin, wieder und immer wieder sanft zu einem aufgeschlossenen Verstand und einem fürsorglichen Herzen zurückzukehren. Ich glaube, diese Offenheit und Fürsorge ist das Licht. Wir haben es immer in uns, und wenn wir es mit anderen teilen, erhellt es ihre Leben. Es scheint auf die dunklen Saaten des Lichtes *in ihnen* und erweckt sie zu neuem Leben.



Kaiser Julian und die Neuplatoniker

MADELINE CLARK

TEIL 1

NACH 16 JAHRHUNDERTEN erscheinen das Leben und Werk von Kaiser Julian uns so nahe zu sein, als wäre es erst gestern geschehen; es erscheint uns so wirklich, wie unser Heute; und das mit gutem Grund. Julian erscheint in der Geschichte hauptsächlich als „der Apostat“ (ein Abtrünniger des Christentums) – ein Beiname, der die Gemüter der folgenden Generationen gegen ihn eingenommen hat und sein wahres Genie, seine bemerkenswerte Laufbahn und vor allem die Mission, die er zu verwirklichen suchte und während seines kurzen Lebens und seiner tragischen Regentschaft hervorragend zu erfüllen begann, überschattet hat.

Er kam zu einer Zeit (331-363 n.Chr.), als der alte Tempelgottesdienst der über das römische Reich zerstreuten hellenistischen Völker sich in einem Zustand des Verfalls befand; tatsächlich war Konstantin der Große persönlich zum Christentum übergetreten und hatte es damit im Grunde genommen zur Staatsreligion gemacht und damit dem Tempelgottesdienst den Todesstoß versetzt. Aber die junge christliche Kirche war ihrerseits zu dieser Zeit in dem Bemühen, ihre Dogmen durchzusetzen, eine Brutstätte bitteren, inneren Streites über umstrittene Punkte der Lehre. Anstatt den hingebungsvollen Geist vieler ursprünglicher Christen wiederzugeben, war die Kirche weitgehend eine politische Macht geworden, denn Konstantin hatte ihre Priesterschaft mit zahlreichen Sonderrechten und speziellen Privilegien ausgestattet. Kurzum, es war das Ende einer Epoche, und die Zukunft der westlichen Welt war in der Schwebe, da zwei Gegensätze auftraten. Auf der einen Seite wurde das Recht eines jeden Individuums auf völlige Freiheit in religiösen Glaubensfragen anerkannt – das war es, was Julian anordnete. Auf der anderen Seite stand eine religiöse Priesterschaft, die sich für eine Lehrmeinung entschieden hatte und dann bestrebt war, sie unabhängigen Menschen aufzudrängen.

Die einzige Hoffnung – wenn der Westen von einer langen Periode spiritueller Verdunklung errettet werden sollte – schien im Neuplatonismus und den verwandten Lehren des Mithraskultes zu liegen, welche die Philosophien von Pythagoras und Plato und bis zu einem gewissen Grad die Weisheit der Mysteriensschulen bewahrten. Vielleicht ist es in unserem jetzigen Zeitalter der Offenheit und Gedankenfreiheit einfacher, das Werk Julians als den letzten Versuch anzusehen, „dem stets zunehmenden, einfältigen Aberglauben und *blinden* Glauben der Zeitalter Einhalt zu gebieten“, ehe die dunklen Zeiten Europa überwältigen würden.* Das war der Stand der Dinge, als Julian die Herrschaft über den Staat übernahm.

Er war in bemerkenswerter Weise für dieses Schicksal vorbereitet worden. Es könnte fast scheinen – wie er selbst glaubte –, daß die wachsamen Götter ihm ihren Schutz gewährt hatten. Als sechsjähriger Junge war er mit einem älteren Halbbruder dem allgemeinen Massaker an seiner Familie entkommen, das nach dem Tod seines Onkels, Konstantin des Großen, und der Thronbesteigung seines Cousins Konstantius (337 n.Chr.) stattfand. Die beiden Prinzen – verängstigt und verwirrt (von manchen Historikern wird behauptet, daß sich Julian nie völlig von diesem frühen Schock erholte) – wurden in weit abgelegene Teile des Kaiserreiches verschlagen und dort ohne die fürstliche Gesellschaft erzogen, die ihnen zustand. Die für ihre Erziehung verantwortlichen Lehrer gaben ihrer religiösen Ausbildung eine christliche Färbung. Aber dieselbe Vorsehung, die ihre Leben gerettet hatte, scheint auch in ihrer Erziehung eine Hand im Spiel gehabt zu haben, denn Julians Lehrer war der gelehrte Familiensklave Mardonius, der der Lehrer seiner Mutter gewesen war, der hochgeborenen Basilina. Sie war kurz nach Julians Geburt gestorben.

Mardonius führte den Prinzen in Homers Heldensagen und Hesiods Kosmogonien ein; er gab auch Unterricht im Verhalten und der Disziplin der Wahrheitssucher. Das nährte in Julian eine bleibende Vorliebe für Philosophie. Als ihm – fast erwachsen – mehr Freiheit eingeräumt wurde, nach Konstantinopel, Nikomedia, Pergamon, Athen und anderen Studienzentren zu reisen und dort zu studieren, ging er seiner Arbeit mit der Begeisterung desjenigen nach, der keinen größeren Wunsch hat, als den Weg des Philosophen zu beschreiten. Dennoch behielt ihn Konstantin stets im Auge, besonders während einer Periode von sieben Monaten in Mailand im Jahre 354, als Julians Leben durch die Intrigen von Feinden bei Hof wirklich in Gefahr war. Es geschah dort, daß Kaiserin Eusebia, Konstantins Frau, zu seiner Beschützerin und Freundin wurde, so daß Julian, anstatt zum Tode verurteilt zu werden,

* Gaetano Negri: *Julian, the Apostate*, Seite 176-77

nach Athen verbannt wurde, wo er überglücklich war, seine akademischen Studien wieder aufzunehmen zu können. Tatsächlich waren diese Monate in Athen die glücklichsten seines Lebens. Freunde aus diesen Tagen berichten von der allgemeinen Zuneigung, die ihm von seinen Studienkollegen entgegengebracht wurde, indem er sie und seine Lehrer gleichermaßen mit der „Güte und Freundlichkeit seines Benehmens“ (Gibbon) und ebenso mit seinen offensichtlichen Talenten bei der Suche nach Wissen bezauberte. Wahrscheinlich wurde er während dieser Periode ebenso in die Eleusinischen Mysterien wie in die des Mithras eingeweiht, wenngleich er in diesen Angelegenheiten immer sehr zurückhaltend blieb.

Aber die Frist in Athen war von kurzer Dauer. Sie endete nach etwa sechs Monaten, als Konstantin aufgrund des Drucks der Kämpfe mit Persien Julian nach Mailand zurückberief und ihn diesmal zum Kaiser über den Westen ernannte, wo er sich um den Krieg gegen die Barbaren in Gallien kümmern sollte. Besorgt nahm er diese neuen Pflichten an, da er im Militärwesen weder eine Ausbildung noch Erfahrung besaß; und doch stürzte er sich mit charakteristischer Entschlossenheit in das Studium der Strategie und der Kunst der Kriegsführung. Das Resultat war, daß er schließlich die gesamte Kontrolle über die römischen Legionen in Gallien erhielt; und in einer Reihe schneller Angriffe befreite er die Grenzen. Dann lenkte er seine Aufmerksamkeit auf Verwaltungsangelegenheiten, wobei er die Korruption unter den Beamten beseitigte; die Beamten beraubten die Menschen durch übermäßige Besteuerung und verschwendeten deren Geld durch unnötige Ausgaben. So brachte er Gallien in einen geordneten und blühenden Zustand.

Experten stimmen überein, daß Julian als gerechter und humaner Herrscher sehr geschätzt wurde, von seinen Truppen wegen seiner Gerechtigkeit und seiner Besorgtheit um ihr Wohlergehen förmlich angebetet wurde, da er sie nie bat, etwas zu tun, das er selbst nicht tun würde. Diese Begeisterung für ihren Befehlshaber Julian, gepaart mit der Unzufriedenheit über Konstantins unwillkommenem Befehl, ihr Zuhause in Gallien zu verlassen, um ihm in der Schlacht gegen Persien beizustehen, verursachte den Aufstand der Soldaten. Er endete mit der Wahl Julians – mit Gewalt und durch eine Akklamation – zum Rang des Augustus – zum obersten Herrscher des weit ausgedehnten römischen Imperiums.

Jedoch bevor die beiden gegnerischen Armeen aufeinandertreffen konnten, starb Konstantin, und so begann Julians weniger als zwanzig Monate dauernde Regentschaft. Er hatte mehr als einmal angedeutet, daß seine Zeit kurz wäre; und sobald die Zeremonien für Konstantin vorschriftsmäßig beendet waren, begann er mit seinen Reformen. Die erste war der Wiederaufbau der Tempel,

zusammen mit der Wiederaufnahme der Tempelriten. Er erließ sein berühmtes Edikt für religiöse Freiheit. Er forderte alle zur Heimkehr auf, die aus religiösen Gründen ins Exil geschickt worden waren, und hob die besonderen Privilegien und Vorrechte der christlichen Bischöfe und Priester auf, indem er ihnen den freien Gebrauch der öffentlichen Verkehrsmittel untersagte. Sein vielleicht unpopulärster Erlaß war das Verbot für christliche Lehrer, die Klassiker der griechischen Literatur zu unterrichten, denn er war der Ansicht, daß Schüler den wahren Heldengeist nicht von jenen vermittelt bekommen könnten, die insgeheim das ablehnten, was sie lehrten.

Der orientalische Glanz und Luxus des Königspalastes in Konstantinopel, der von faulen, von öffentlichen Geldern lebenden Müßiggängern wimmelte, erfüllte ihn mit Abscheu, und er setzte dem Treiben ein Ende. Er richtete eine wesentlich einfachere Haushaltung ein, wobei er selbst seine asketischen Gewohnheiten beibehielt und die einfache Kleidung des Philosophen trug. Darauf folgte die Steuerreform, um die Last der Armen zu verringern. Weiter unternahm er neue Anstrengungen für die Wiederbelebung der Literatur und der Künste und die Stärkung der Zentren des Lernens. „Wenn es irgend etwas gibt, das unserer liebevollen Fürsorge bedarf, dann ist es die heilige Kunst der Musik,“ schrieb er an Ecdicius, den Präfekten von Ägypten, und veranlaßte ihn, begabte Knaben auszuwählen, um sie in dieser Kunst besonders zu unterstützen und auszubilden.

Ganz zu Beginn ernannte Julian eine Kommission von hochherzigen Männern, die sich um die korrupten Berater kümmern sollten, die Konstantin umgeben hatten; an deren Stelle umgab er sich mit einer Gruppe von Philosophen, von denen die meisten, wenn nicht alle, Schüler der Mysterien waren wie er selbst; und das gewährte ihm eine bestimmte schützende und verständige Hilfe bei seiner Arbeit. Maximus von Ephesus, der Julian in die Mysterien eingeweiht hatte, war einer von ihnen; Libanius, der Rhetoriker, der sein Lehrer in Nicomedia und Athen gewesen war; der Arzt Oribasius, zweiter nur nach Galen an Geschicklichkeit und Wissen, der auf Bitten Julians eine Enzyklopädie über Medizin schrieb; Priscus, sehr gelehrt in Philosophie; Himerius, ein Sophist aus Athen, unter dem Julian studiert haben mag; Sallustius von Gallien, einer der weisesten in seinem Beraterstab; und Anatolius, Julians enger Freund, dem der höchste Rang als Amtsleiter verliehen wurde. Diese Männer waren in einiger Hinsicht Julian selbst gleichgestellt, und er akzeptierte nicht nur ihren Rat, sondern ebenso ihre Proteste und Mahnungen.

Die christliche Priesterschaft des 4. Jahrhunderts war zum größten Teil unreif und deshalb unfähig, die Tragweite und das Ziel von Julians Mission zu verstehen. Sie verübelten ihm die Veränderungen in ihrem Stand zutiefst und

entwickelten einen Haß, der bis zum heutigen Tag andauert. Jeder, der ein faires Bild von Julians Reformen und den in seinen Schriften enthaltenen Lehren erhalten möchte, muß auf der Suche nach einigen Perlen der Wahrheit durch einen Morast von Vorurteil und falschen Vorstellungen waten. Er ist gezwungen, hauptsächlich in den Schriften christlicher Gelehrter zu forschen und trifft dort auf alle Grade von Vorurteil, von der Gehässigkeit eines Gregory Nazianzen bis zu dem gelegentlichen freundlichen Skeptizismus späterer, ansonsten jedoch ehrlicher Übersetzer und Kommentatoren, die aber immer noch an der Unfähigkeit leiden zu erkennen, daß es viele Wege zur Wahrheit gibt.

Gore Vidal betont in seinem Bestseller aus dem Jahre 1962 *Julian: A Novel* [Julian: ein Roman], daß das Leben Julians die Imagination der Romantiker gefesselt hat und Geschichten und Theaterstücke hervorbrachte. Sogar Lorenzo de Medici schrieb laut Vidal darüber ein Theaterstück; * und Ibsens schwieriges Drama (Kaiser und Galiläer, 1873) war zu seiner Zeit sehr bekannt. Eine Anzahl von Romanen, basierend auf Julians Charakter, war in diesem Jahrhundert erschienen, aber diese späteren Darstellungen haben keinen wirklichen Wert für Studenten, welche die wichtige Bedeutung von Julians Bemühungen erforschen möchten. Natürlich kann jeder Autor, Gore Vidal miteingeschlossen, der von ihnen allen vielleicht einem gerechten Bild am nächsten kam, seinen Gegenstand nur mit den Begriffen seiner eigenen Sichtweise und seiner eigenen Fähigkeiten darstellen. Einige, wie Louis DeWohl, haben sich schuldig gemacht, eine Geschichte erdacht zu haben, die von Anfang bis Ende nach den Vorstellungen des Autors konstruiert ist, wie es gewesen sein könnte, und die den wahren Charakter des Helden ziemlich verfehlt.

Was die Frage nach der Abtrünnigkeit betrifft: Verschiedene Historiker bezweifeln, daß Julian jemals ein erklärter Christ war, da seine einzige Verbindung mit dem Christentum während seiner Minderjährigkeit unter Vormundschaft bestand; und sogar in diesen Jahren ist es offensichtlich, daß seine wahre Liebe den alten Göttern und der Tugend und Stärke der homerischen Helden gehörte. Nur noch von kleinen Gruppen wird Julian als Apostat bezeichnet. Zum größten Teil wurde die Bezeichnung fallengelassen, da sie in diesen Tagen intellektueller Freiheit keine Relevanz oder Kraft hat. Die *Encyclopedia Americana* (Ausgabe 1944) lehnt das kurz und bündig ab: „Julian

* Am Höhepunkt der Renaissance unterhielt Lorenzo der Prächtige (1448-1492), in der Nachfolge des Werkes seines Großvaters, Cosimo de Medici (1389-1464), an seinem Hof in Florenz seine angesehene Schule für die Wiederbelebung der Künste und auch für das Studium der platonischen Philosophie.

der Apostat, der niemals ein Christ gewesen war, außer dem Schein nach und unter Zwang.“

Von seinen Verleumdern wird behauptet, daß Julian, hätte er länger gelebt, einfach eine neue Kirche gegründet hätte, mit ihm als Führer, und daß seine Motive eindeutig persönlicher Natur waren. Aber könnten wir nicht genauso gut annehmen, daß er Schritte zur Gründung einer Schule unternahm, die Neuplatonismus lehren sollte? Sicherlich war die Grundlage dafür bereits gelegt worden: Es gab absolute Glaubensfreiheit für alle Menschen.

Julian trat seine Herrschaft in Konstantinopel im Dezember des Jahres 361 an. Im Laufe des Jahres 362 bereitete er eine Wiederaufnahme des Krieges mit den Persern vor, und im März des folgenden Jahres zog er ins Feld, zunächst mit Erfolg; am 26. Juni 363 jedoch, am Höhepunkt der Schlacht, wurde er durch einen Speer tödlich getroffen, der angeblich einem christlichen Königsmörder gehörte. Seine letzten Stunden, als er in seinem Zelt lag, umgeben von seinen dauernden Begleitern, den Philosophen, wurden mit den letzten Stunden von Sokrates verglichen, denn sie wurden hauptsächlich mit philosophischen und edlen Gesprächen zugebracht. Als der Morgen dämmerte – so erzählt man – bat er, aufgerichtet zu werden, um die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zu grüßen; und so ging er in die Obhut des großen Helios über.*

Julians kurze, aber aktive Regentschaft war beendet; die Impulse jedoch, die er seinen Reformen gegeben hatte, behielten zu einem gewissen Grad ihren Einfluß in den folgenden Jahren bei. Die Geschichte indes behauptet, daß bis zum 6. Jahrhundert der „Neuplatonismus glorreich besiegt und seine Flamme ausgetreten war.“ Aber war er wirklich so völlig vernichtet, wie es den Anschein hat? Tatsache ist, daß die Anhänger der Lehren von Pythagoras und Plato und Iamblichos im Westen über Jahrhunderte hinweg überlebt haben, einzeln und als Gruppen. Oft wurden sie als Ketzer gebrandmarkt und es wurden Versuche unternommen, sie auszurotten, aber die von ihnen geliebten Ideen leben weiter.

Der einzige sichere Weg, um zu einer wahren Beurteilung eines Menschen zu gelangen, ist der, sich den Schriften des Individuums selbst zuzuwenden; und im Falle von Julian sind diese ziemlich umfangreich, denn er war ein wortreicher Autor und Korrespondent, und eine beträchtliche Menge seines Werkes hat die Zeit überdauert. Hier finden wir den inneren Beweis, daß er ein wahrer Repräsentant der Wächter über das Wohlergehen der Menschen war. In diesem Lichte betrachtet, könnten die von ihm gebrachten Reformen und

* Andere Erzählungen (Ammianus, etc.) geben die Stunde von Julians Tod mit Mitternacht an, aber es gibt gute Gründe, die obige Version für richtig zu erachten.

Lehren der Gelegenheit eine Bahn gebrochen haben, die höheren menschlichen Fähigkeiten zu entwickeln.

Von den uns überlieferten Arbeiten ist sein „Argument against the Galileans“ [Verteidigungsrede gegen die Gallier] am offensichtlichsten ein Teil von Julians Bemühungen um Reform. Darin versucht er, die christlichen Lehren in einem universaleren Geist zu interpretieren, wobei er seine Beweisführungen, wenn nötig, mit Bibelzitaten unterstützt, an die er sich von seinen Studien als Kind erinnert. Wie dem auch sei, Wilmer Cave Wright sagt in seiner Einleitung zu seiner Übersetzung: „Wir sind gezwungen, es durch die Augen eines feindseligen Abtrünnigen zu sehen.“ Die „Verteidigungsrede“ ist uns in einer verstümmelten Form überliefert, denn Kleriker und Abschreiber, die damit befaßt waren, strichen Teile heraus, die sie besonders beleidigten. Sowohl Gregory Nazianzen als auch Bischof Cyril von Alexandria verfaßten beispielsweise wütende Schmähschriften gegen ihn; dennoch erweckt das ruhige Studium dessen, was übrig ist, nicht den Eindruck von Feindseligkeit, nur den Wunsch, zu analysieren und den Dingen auf den Grund zu kommen – eine Gewohnheit, die sich Julian in Athen angeeignet hatte, denn die Athener liebten die Diskussion über philosophische Standpunkte bis in die Einzelheiten oder „in die Tiefe“, wie wir heute sagen würden. Sie hatten keine Angst, das zu tun; tatsächlich vertiefte dies ihr Verständnis, ohne ihren Glauben an die grundlegenden Inhalte auch nur im geringsten zu stören, die für sie selbstverständliche Wahrheiten waren. Das war natürlich das genaue Gegenteil der Gepflogenheit der christlichen Kirche, die beinahe von Anfang an Einzelne als Ketzer bestrafte, die es wagten, Fragen zu stellen oder selbst zu denken.

Wir wollen nur ein Beispiel zitieren, um Julians Betrachtungsweise zu erläutern. Es betrifft Adam und Eva und das Essen der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis auf das Betreiben der Schlange hin. Julian fragt:

Ist es nicht außergewöhnlich sonderbar, daß Gott es den Menschen, die er geschaffen hatte, verweigern sollte, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden? ... ein Wissen, das allein einen logischen Zusammenhang für das Denkvermögen des Menschen liefert. ... Gott verweigerte dem Menschen, den Geschmack der Weisheit zu kosten, die wie nichts anderes für den Menschen von größerem Wert sein könnte ... so daß die Schlange eher ein Wohltäter als ein Zerstörer der menschlichen Rasse war.

Julian verwendete diesen und andere Bibeltex te, um hervorzuheben, daß viele dieser Passagen als Allegorien mit verborgener Bedeutung interpretiert werden sollten – ein wichtiger Schlüssel auch für das Verständnis anderer

Schriften. Es ist das typische neuplatonische Konzept, abgeleitet von Plato, Pythagoras und auch Orpheus, welche Julian als die „ältesten aller inspirierten Philosophen“ bezeichnete, „die Gründer der heiligsten aller Mysterien.“

(Fortsetzung folgt)



Das geheimnisvolle Wirken Karmas

ELOISE HART

Das Universum und alles in ihm Enthaltene – moralisch, mental, physisch, psychisch oder spirituell – ist auf einem vollkommenen Gesetz von Gleichgewicht und Harmonie aufgebaut.

– H. P. BLAVATSKY, *The Key to Theosophy*, Seite 189 (engl.)

KARMA IST EIN SANSKRITWORT, das „Handlung“ bedeutet, und Handlung – von Verlangen genährte Bewegung – ist das, was die Universen und all ihre Bewohner wiederholt ins Dasein bringt und sie durch ihre fortdauernden Zyklen der Existenz mit Energie erfüllt. Das Säen und Ernten in der Bibel ist Karma; die Aktion und Reaktion der Buddhisten und Brahmanen. Für die Wissenschaftler ist es Ursache und Wirkung, für Bankiers Soll und Haben, und in der Gesellschaft ist es das Geben und Nehmen und das Zurückgeben, das unser Leben angenehm und harmonisch macht. Aber wehe dem Empfänger, der nichts zurückgibt; der so in sich selbst eingehüllt ist, daß er keine Vorstellung davon hat, daß sein Nicht-Handeln den Fluß von Güte und Liebe blockiert, die ihm sonst in Zeiten der Not zu Hilfe kommen würden. Natürlich können wir einen anderen nicht beurteilen, denn es gibt viele Wege, sich auszutauschen: ernstgemeinte und warmherzige Wertschätzung mag mitunter ausreichen.

Laßt uns im Gedächtnis behalten, daß ein karmisches Ereignis kein einmaliges Ereignis ist. Reaktionen werden immer wieder wiederholt, bis gestörte, unharmonische Energien ausgeglichen sind. So können die Vorläufer einer

Handlung weit in die unendliche Vergangenheit zurückverfolgt werden und die Auswirkungen können ausstrahlen und bis in eine unendliche Zukunft Millionen von Menschen beeinflussen.

Aber sind alle Handlungen Reaktionen? Können altruistische Wesen Handlungen mit weitreichendem Nutzen initiieren oder „evolviere“? Obwohl wir den vom Bogen abgeschossenen Pfeil nicht anhalten oder die von einer ärgerlichen Stimme verursachten Vibrationen nicht zum Schweigen bringen können, können wir mit unserem Willen Harmonien erzeugen, um die unharmonischen Kräfte auszugleichen und so einen neuen Rhythmus von Ursache und Wirkung zu schaffen.

Menschen, die mit diesen Gedanken erstmalig konfrontiert werden, sehen Karma als das Walten eines allwissenden Gottes an, der durch Abwägen des Guten gegenüber dem Bösen die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Später verstehen sie, daß *wir* selbst unser Karma sind. *Wir* – durch unsere Gedanken und Wünsche – belohnen und bestrafen uns selbst. Was wir sind, jedes Ereignis, das sich in unserem Leben ereignet, geschieht deshalb, weil wir die Ursachen hervorgebracht haben, die dieses Ereignis ins Dasein brachten.

Aber wie können Gedanken und Taten zu Lebenssituationen werden? Dieses überaus geheimnisvolle Wirken Karmas beschreibt die orientalische Philosophie mit Erklärungen über die Natur und der Wirkungen von Gedanken und *Skandhas*. Skandhas sind die „Bündel“ oder „Anhäufungen“ von physischen und psychologischen Eigenschaften, die wir während unseres Lebens ansammeln. Sie sind Ansammlungen von Gewohnheiten, persönlichen Merkmalen, Vorurteilen, Voreingenommenheiten, Ängsten und Talenten. Nach unserem Tod liegen unsere Skandhas im Schlaf, bis wir zurückkehren. Dann, während des Prozesses der Verkörperung, beginnen diese Bündel oder „Samen“ zu erwachen und verleihen – durch die Alchemie der Transformation – der Persönlichkeit und den Lebenssituationen, die für die vor uns liegende Lebensperiode zu uns gehören, Gestalt und Substanz. Darüber hinaus werden Gedanken und Wünsche unserem Unterbewußtsein eingeprägt und verwandeln sich in Handlungen und Erinnerungen, die als Fokus für karmische Berichtigungen in späteren Tagen oder Leben dienen. Helle und liebevolle Gedanken erheben und verfeinern unsere Natur, während finstere und selbstsüchtige Gedanken uns gröber machen und erniedrigen und eine ganze Nation verderben und zerstören können, wenn sich wiederholt viele Menschen darauf konzentrieren. H. P. Blavatsky verleiht diesen Gedanken Gestalt:

Es ist kein Zufall in unserem Leben, kein mißratener Tag und kein Mißgeschick, die nicht auf unsere eigenen Taten in diesem oder einem anderen Leben zurückgeführt werden könnten. Wenn man die Gesetze der Harmonie

bricht, ... muß man darauf gefaßt sein, in das Chaos zu stürzen, das man selbst bereitet hat. ... Karma-Nemesis ist nicht mehr als die (geistige) dynamische Wirkung von Ursachen, hervorgebracht durch unsere eigenen Handlungen, und von Kräften, die von eben denselben zur Tätigkeit erweckt wurden.

– *Die Geheimlehre*, I:705 (SD I:643-4)

Im Neuen Testament gibt es einen Abschnitt, der diese Idee bestätigt:

Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so daß er blind geboren wurde?

– *Johannes*, 9:1-2

Offensichtlich wurde es in jenen Tagen als selbstverständlich erachtet, daß das eigene Schicksal die Konsequenz der eigenen Gedanken und Taten oder derjenigen der Eltern ist. Wie sonst könnte ein neugeborenes Kind als für seine „Sünden“ verantwortlich gehalten werden?

Ist es gerecht, für etwas zu leiden, was wir vor vielen Leben getan haben? Ärzte, die genetische und charakteristische Merkmale über Generationen zurückverfolgen, versuchen zu erklären, wie das geschieht. Wenn alles eine Ursache hat, dann ist die Geburt die Fortdauer einer lang zurückliegenden Reihe von Leben. Ein Kind kommt ins Leben und trägt die Samen der Vergangenheit in sich. In früheren Leben mag es sich danach gesehnt haben, anderen zu helfen, oder an falschen Handlungen teilgenommen haben, in die es selbst und seine Eltern und vielleicht seine Großeltern verwickelt waren. Nun, als scheinbares Opfer, hat es eine Wahl: entweder dem Pfad der Zerstörung zu folgen oder zu tun, was es kann, um die Dinge ins Lot zu bringen.

Und wir können „Dinge ins Lot bringen“, denn Karma ist ein gerechtes und mitleidvolles Gesetz. Wenn wir versuchen, das zu tun, was gütig und gerecht ist, dann kommt uns die Natur zu Hilfe, die immer um das Gleichgewicht bemüht ist. Die Natur hat uns außerdem mit der Fähigkeit ausgestattet, die in vergangenen Leben gelegten Ursachen zu vergessen, aus welchen gegenwärtiges Leid resultiert. Sie gibt uns bei der Geburt einen frischen Verstand, ein zuversichtliches Herz und eine Fülle von Vitalität und bereitet damit die Bühne so vor, daß wir uns selbst und das Leben unserer Familie bessern können. In diesem Ablauf sind wir sehr wohl in der Lage, aus der Vergangenheit stammende Feindschaft in Freundschaft zu verwandeln.

Um zu der Frage über die Sünde des blinden Mannes zurückzukehren: Die Antwort von Jesus war eine Offenbarung: „Weder er noch seine Eltern haben

gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden,“ und indem er sich niederbückte, hob er etwas Lehm auf, salbte damit die Augen des blinden Mannes und sagte zu ihm: „Geh und wasch dich in dem Teich Schilōach!“ Der Mann ging, wusch sich, und als er seine Augen öffnete, konnte er sehen! Daraufhin erklärte Jesus seinen Jüngern, daß das die Erfüllung seiner Mission sei. „Ich bin in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend werden ...“ (*Johannes 9:1-4, 7, 39*).

Diese „Mission“ ist die aller großen Lehrer. Es war auch das Bestreben der Mysterienschulen, die überall im Mittelmeerraum zu dieser Zeit blühten. Durch Lehren und mystische Erfahrung suchten sie das spirituelle Wahrnehmungsvermögen zu erwecken. Das Salben der Augen des blinden Mannes symbolisiert den Prozeß des spirituellen Erweckens. Von den Neophyten wurde während ihrer Schulung erwartet, sich selbst zu befreien, sich selbst reinzuwaschen von irdischen Verhaftungen, aus der Dunkelheit ins Licht zu gehen und sich in die Wasser der Wahrheit zu versenken.

Die Parallelen gehen weiter: Jesus schickt den blinden Mann zum „Teich von Schilōach“, wo ihm sein Augenlicht wiedergegeben wurde; die Initianten der griechischen Mysterien erwachten erleuchtet aus dem Schlaf der Unwissenheit, waren fähig, alles zu sehen, alles zu wissen und sich mit dem unaussprechlichen Licht eins zu fühlen (*Eleusis: Archetypal Image of Mother and Daughter*, von C. Kerényi, Seite 15, 96-98, engl.).

Diese „Wiederherstellung des Sehvermögens“ wird auch in dem Mythos von Demeter und Persephone erwähnt, der den Kern der Eleusinischen Mysterien bildete. Während der heiligen Zeremonien hat angeblich Demeter, die Göttin der Erde und der Zivilisation, „den Blinden das Augenlicht wiedergegeben.“ Mit seinen mannigfaltigen Hinweisen auf selten von uns in Betracht gezogene Aspekte von Karma erzählt uns der Mythos, wie die hübsche, junge Persephone eines Tages auf einer ihr unbekanntem Wiese spazieren ging, um deren seltene und schöne Blumen zu pflücken – das heißt, seltenes und schönes Karma zu ernten. Plötzlich öffnete sich vor ihr ein Abgrund, und Pluto erschien, der Gott der Unterwelt. Bezaubert von ihrer Schönheit, zog er sie in seinen Wagen und – trotz ihrer entsetzten Schreie – führte er sie in den Hades hinunter.

Als sie nicht zurückkehrte, suchte ihre von Kummer erfüllte Mutter, nicht wissend, was geschehen war, überall auf der Erde nach ihrer Tochter. Ihre Traurigkeit hatte einen solch verheerenden Einfluß auf das Leben überall, daß Zeus, der fürchtete, ganze Rassen würden untergehen, Pluto befahl, seine junge Braut freizulassen. Aber das konnte Pluto nicht, denn er hatte sie dazu überlistet, sechs Samen von Granatäpfeln zu essen und, nachdem sie „die

Speise der Toten“ gekostet hatte, war sie unfähig, zu den Lebenden zurückzukehren. Es wurde ihr jedoch gestattet, zurückzukehren und im Frühling und Sommer bei ihrer Mutter zu leben, den Rest des Jahres jedoch mußte sie im Hades verbringen.

Trotz der weltweiten Freude bei ihrer Rückkehr, war Persephone nie wieder das liebliche Mädchen, das völlig unbekümmert Blumen gepflückt hatte. Nachdem sie den „Tod“ erlitten und kennengelernt hatte, war sie weiser und „anders“ – anders sogar als die Götter des Olymp, denn im Gegensatz zu ihnen konnte sie eine Verbindung zu den Bedürfnissen und Leiden der Menschheit herstellen und sie mit den Gaben segnen, die die Menschen beehrten. Und sie alle fanden Trost in der Gegenwart der Göttin, deren Namen sie wegen der von ihr gehüteten Geheimnisse nicht erwähnen durften.

Wie alle wahren Erzählungen hat diese Geschichte viele Bedeutungsebenen, darunter eine landwirtschaftliche, eine psychologische und eine metaphysische; ihr Reichtum liegt in der Integration dieser drei. Sie bezieht sich offensichtlich auf die Fruchtbarkeitszyklen des Mondes, welche die Prozesse des Hervorbringens und des Wachstums beeinflussen, die sich überall in der Natur und in unserer psychologischen und spirituellen Natur ereignen. Wir staunen über die Transformation der Raupe in einen Schmetterling, bedenken oder untersuchen jedoch selten die Metamorphosen, die wir selbst durchmachen und wie die Qualität unserer Gedanken und Handlungen in Charaktermerkmalen und Lebenssituationen aufgesogen, darin verschmolzen und aufgenommen wird.

Persephone hatte viel über diese Vorgänge zu lehren; auch über die karmische Befruchtung und Absorption, die während des Schlafes und Todes stattfinden. In ihrer Rolle als Göttin des Todes und Königin der Unterwelt „steht Persephone für das nachtodliche Karma, von dem man sagt, daß es die Trennung der niedrigeren von den höheren ‘Prinzipien’ reguliert“ (*Key to Theosophy*, Seite 99, engl.), während unser Geist „unter den stets wachen Sternen umherschweift“, wie die alten Ägypter sagten.

Das erinnert uns an die Verantwortung, die wir für unsere Gedanken und Handlungen tragen: diejenigen, von denen wir meinen, wir würden sie im Stillen hegen, gestalten und beeinflussen nicht nur die Details unseres Lebens, unserer Träume und der Stufen, die wir beim Sterben durchlaufen, sondern beeinflussen und wirken auf das Leben zahlloser Menschen, entweder zum Guten oder zum Bösen.

Wie vorher erwähnt: Gefahren entstehen, wenn wir uns in die Strömungen karmischer Reaktionen einmischen oder sie blockieren. Dieser Gedanke ist das Thema von Indiens geschätzter *Bhagavad-Gītā*. Hier erklärt Krishna dem widerwilligen Prinzen Arjuna, daß es seine Pflicht ist, zu kämpfen – nicht seine

Freunde und Verwandten zu töten, sondern die Elemente der Dunkelheit in sich selbst zu zerstören, damit Licht geboren werden kann. Er sagt ihm folgendes:

Der Weg deiner sterblichen Hülle kann durch Untätigkeit nicht erfüllt werden.

Es ist besser, seine eigene Pflicht zu erfüllen, wenn auch mangelhaft, als eines anderen Pflichten gut zu verrichten. Es ist besser, in der Durchführung der eigenen Pflicht umzukommen; die Pflicht eines anderen ist voller Gefahren.

Wisse, daß Tätigkeit aus dem Höchsten Geist kommt, der Eins ist; daher ist der alles durchdringende Geist allzeit im Opfer gegenwärtig.

– WILLIAM Q. JUDGE Ausgabe, 3:8, 35, 15

Blavatsky bekräftigt diese Idee, daß „Handlung [Karma] aus dem Höchsten Geist kommt.“ „Ātman,“ sagt sie, „ist der höchste Aspekt von Karma, *das wirkende Agens von IHM*“ (*Key to Theosophy*, Seite 135). Mit anderen Worten, Karma wurzelt im Göttlichen und ist untrennbar mit Ātman verbunden, der göttlichen Quelle und Essenz unseres Seins und des Kosmos.

Wenn wir die Schlacht, in die Arjuna verwickelt war, gewinnen sollten – mit einem gezügelten Verstand und der Kontrolle unserer Wünsche, wenn wir mit einem auf das Höchste fixierten Herzen für das Wohlergehen aller arbeiten – werden wir dann Frieden finden? Wird sich unser Leben verbessern und das Herzensleid verschwinden? Nicht notwendigerweise. Wenn wir wirklich anderen helfen möchten, werden uns die Samen des Mitleids in unseren Herzen zu Situationen hinziehen, wo wir gebraucht werden, wo wir die Gelegenheit haben werden, menschliches Leid zu mildern und die Wolken der Dunkelheit von den Herzen und Gemütern der Menschen hinwegzuheben.



Innerhalb der wirbelnden Strudel, dem endlosen Kommen und Gehen von Ereignissen, innerhalb des Umkreises der größeren Bewegungen, der Erschütterungen in den Himmeln und den Umwälzungen in der fiebernden Erde, gibt es auf der menschlichen Ebene entsprechende Umwälzungen und Erschütterungen, Warnsignale und Abschweifungen, immerwährende Veränderungen und Störungen. ... So ist die Welt, wie wir sie kennen, so sind die Bedingungen des Daseins. Die Dinge, wie sie sind, tragen das Antlitz des Schicksals, die unbeugsame Miene der Notwendigkeit, und wer sind wir, um mit den Göttern zu streiten?

– W. MACNEILE DIXON, *The Human Situation*

Erhellende Gedanken über Luzifer

INA BELDERIS

GIBT ES IRGEND EINEN UNTERSCHIED zwischen Luzifer und Satan? Die Menschen im Westen würden allgemein sagen, daß beide ein und derselbe sind. Besonders fundamentale christliche Kreise betrachten Luzifer als einen Erzengel, der in Ungnade fiel und aus dem Himmel vertrieben wurde wegen „sündhaften Hochmuts.“ Seine „Sünde“ bestand darin zu denken, er wäre Gott ebenbürtig und gegen Ihn zu rebellieren. Dieser rebellierende Engel ist bekannt als Satan, Luzifer oder der Teufel, der uns versucht, Böses zu tun. Wahrscheinlich war eines der schlimmsten Dinge, die Luzifer uns anzutun versuchte, der Gedanke, *wir* wären Gott. So werden diejenigen, welche an die essentielle Göttlichkeit allen Lebens glauben, oft beschuldigt, die Sünde Satans zu begehen und unter dem Einfluß von Luzifer zu stehen. Woher stammen diese Vorstellungen über Satan und Luzifer? Gibt es eine biblische Grundlage dafür?

Luzifer bedeutet Lichtbringer, aus dem Lateinischen *lux* „Licht“ und *ferre* „tragen oder bringen.“ Das Wort Luzifer wird in der Bibel nur an *einer* Stelle gefunden – Jesaja 14:12 –, aber lediglich in der Version von König Jacob und ähnlichen. „Wie bist du vom Himmel gefallen, O Luzifer, Sohn des Morgens! ...“ Die neue überarbeitete Version übersetzt dieselbe Stelle so: „Ach, du bist vom Himmel gefallen, du strahlender Sohn der Morgenröte!“ In anderen Übersetzungen finden wir: „O strahlender Stern der Dämmerung!“ (Moffatt) oder „O Morgenstern, Sohn der Dämmerung!“ (Hebräische Bibel). Die Version von König Jacob basiert auf der Vulgata, der lateinischen Übersetzung von Jerome. Jerome übersetzt das hebräische *hēlāl* (der Helle oder Strahlende) mit „Luzifer“, was ein vernünftiges lateinisches Äquivalent ist. Und doch ist es dieser *Luzifer*, der Leuchtende oder Lichtbringer, den so viele für Satan halten, den Herrn der Finsternis.

In Jesaja 14 verspottet der Prophet den König von Babylon: „In der bildhaften Sprache der Hebräer ... steht *ein Stern* für einen berühmten König oder Prinzen ... Der Monarch, auf den hier Bezug genommen wird und der alle anderen Könige an prächtigem Glanz überstrahlt, wird mit dem Vorboden des Tages verglichen, dessen Glanz die umgebenden Sterne übertrifft.“* Manche meinen, daß das wahre Wesen, auf das sich dieser Abschnitt bezieht, Satan sei, aber dafür gibt es keinen Beweis. Im Gegenteil, bei Jesaja 14:16 steht: „Ist das der Mann, der die Königreiche in Schrecken versetzte ...?“ und 14:18: „Alle Könige der Völker ruhen in Ehren, jeder in seinem Grab; du aber wurdest hingeworfen ohne Begräbnis ...“† Das scheinen klare Hinweise auf einen Menschen zu sein, den König eines Landes, nicht auf einen Erzengel.

Es gibt jedoch noch einen anderen Grund, warum man den Teufel nicht in Jesaja 14 hineinlesen sollte: die traditionelle Rolle des Satans im Alten Testament. Satan kommt vom Hebräischen *śātān*, was „Opponent“ oder „Widersacher“ bedeutet. Gemäß *Strongs Concordance* erscheint dieses Wort im Ersten Buch der Chronik, bei Hiob, in den Psalmen und im Zwölfprophetenbuch [Das Buch Sacharja]. In den Psalmen wird „Satan“ sowohl im Plural (*Ankläger*) als auch mit unbestimmtem Artikel gebraucht (*ein Ankläger*). Im Ersten Buch der Chronik und im Buch Sacharja ist die Anwendung des Wortes mehrdeutig, wohingegen bei Hiob „Satan“ nur in den beiden ersten von 42 Kapiteln als *Der Ankläger* erscheint. Es ist jedenfalls wichtig, im Gedächtnis zu behalten, daß die Texte des Alten Testamentes ihre „endgültige“ Version erst nach dem babylonischen Exil erhielten. Vor diesem Exil gibt es in hebräischen Schriften keinen Beweis für einen Ankläger als einer Kraft, die sich Gott widersetzt; und auch noch nach dem Exil ist es zweifelhaft. Obwohl die Geschichte von Hiob sehr alt ist, wird ihre endgültige Fassung *nach* dem Exil datiert, nachdem die Hebräer mit der dualistischen, zoroastrischen Religion in Kontakt gekommen waren, mit ihrem Gott des Guten und ihrem Gott des Bösen.

Es gibt auch unter Gelehrten des Alten Testamentes unterschiedliche Auffassungen darüber, ob das Böse überhaupt mit Satan in Verbindung gebracht werden sollte. Einige sagen, daß Satan ursprünglich *nicht* für böse gehalten wurde, jedoch allmählich mit seinen unerfreulichen Funktionen identifiziert wurde. Dieser Betrachtungsweise zufolge ist Satan trotzdem ein Diener Gottes. Vieles in dem Buch von Hiob tendiert dazu, diese Ansicht zu unterstützen. Satan erscheint nur in den ersten beiden Kapiteln und

* *A Cyclopaedia of Biblical Literature*, Herausgeber John Kitto, 3. Auflage, J. B. Lippincott and Co, Philadelphia, 1866, 2:857-8.

† Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Bibelzitate aus der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Altes und Neues Testament.

verschwindet dann. Manche meinen, die beiden ersten Kapitel seien viel später hinzugefügt worden, denn im letzten Kapitel lesen wir: „... Sie bezeigten ihm ihr Mitleid und trösteten ihn wegen all des Unglücks, das der HERR über ihn gebracht hatte“ (42:11).

Es scheint, die Hebräer kannten keine dem Teufel gleiche Macht, die sich Gott widersetze. Satan oder *Der Satan*, wie er oft genannt wird, ist ein Engel am Hofe Gottes mit der *Funktion* des Anklägers (siehe Hiob 1:16). Es gibt auch Hinweise, daß gemeinsam mit all dem, was „gut“ ist, auch all jenes, was „böse“ ist, von Gott ausgeht, und nicht von Satan. In Jesaja 45:7 sagt Gott: „Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil. Ich bin der HERR, der das alles vollbringt.“ *Valentine's Jewish Encyclopedia* bestätigt die Vorstellung, daß es einen radikalen Unterschied gibt, wie Satan im Alten und im Neuen Testament verstanden wird, und daß seine neue Rolle nicht aus seiner ursprünglichen Rolle hervorgegangen war: Es gibt keine Hinweise auf „rebellierende Engel in irgendeinem vorchristlichen Buch. ... Die Figur des Satans in der hebräischen Bibel, beziehungsweise im Neuen Testament, unterstreicht den Unterschied in der Vorstellung. Es gibt keine Entwicklung, sondern grundlegende Verschiedenheit. ... Nur in der christlichen Literatur hat die persische Idee von zwei gegnerischen Reichen – mit Satan als Feind Gottes – überdauert.“ *

Es gibt tatsächlich nur sehr wenige Stellen im Alten Testament, welche die Vorstellung von Satan als einem rebellierenden Engel und Gott entgegengesetzten Kraft unterstützen. Er wird allgemein als ein himmlischer Kronanwalt (Ankläger) dargestellt, der unter Gott dient; und nur das bestärkt das Argument, Satan *nicht* in den Abschnitt über Luzifer in Jesaja 14:12 hineinzu lesen. Jesaja ist eines der älteren Bücher in der Bibel und ist definitiv vor dem Exil entstanden.

Wenn es keine fundierte biblische Grundlage für die Verbindung Luzifers mit Satan gibt, woher kommt dann die Geschichte darüber, daß er ein rebellierender Engel war und wegen seines Hochmutes fiel? Die christliche Kirche interpretiert, daß Jesaja 14:12 mit Lukas 10:18 in Verbindung steht („Da sagte er zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“). Diese unbegründete, nichtbiblische Verbindung zwischen Luzifer und Satan hat zu dem allgemeinen Mißverständnis geführt, daß Luzifer ein anderer Name für den Teufel sei. †

* *Valentine's Jewish Encyclopedia*, Herausgeber A.M. Hyamson & A.M. Silberman; Shapiro, Valentine & Co, London, 1938, Seite 36 (engl.).

† „Lucifer“, *Harper's Bible Dictionary*, Paul Achtemeier, Herausgeber, Harper & Row, San Francisco, 1985.

Luzifer ist der Morgenstern, der Tagesstern oder Venus: wie absurd es ist, ihn mit dem Teufel in Verbindung zu bringen, wird in den drei Passagen aus dem Neuen Testament deutlich, wo der Morgenstern oder der Tagesstern erwähnt wird:

Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden, und ihr tut gut daran, es zu beachten; denn es ist ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.

– 2. Brief des Petrus, 1:19

... , wie auch ich sie von meinem Vater empfangen habe, und ich werde ihm den Morgenstern geben.

– Offenbarung des Johannes, 2:28

Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt als Zeugen für das, was die Gemeinden betrifft. Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der strahlende Morgenstern.

– Offenbarung des Johannes, 22:16

Alle drei Hinweise auf den Morgenstern deuten auf Jesus hin, oder auf Dinge, die Jesus sagt oder gibt. In der Vulgata wird sogar das Wort „Morgenstern“ im 2. Brief des Petrus als *Luzifer* übersetzt. In den beiden anderen Referenzen ist es *stella matutina*.

Es ist verwirrend, daß „Licht“ bei Lukas 10:18 in Verbindung mit Satan verwendet werden sollte, besonders wenn man zwei andere, ebenfalls auf das Licht verweisende Referenzen im Neuen Testament bedenkt: Matthäus 24:27 und Lukas 17:24. Diese beiden Referenzen verbinden das Licht mit dem Menschensohn oder Jesus und seinem zweiten Kommen, was verständlich wird, wenn man alten Religionssymbolismus studiert: „Im jüdisch-christlichen Denken ist das Licht ein Symbol für Gottes unmittelbare Gegenwart ... oder für das Jüngste Gericht.“*

Auch wenn wir die Frage beiseitestellen, wie der „Opponent“ Gottes genannt werden sollte, so bleibt die Tatsache, daß die Geschichte eines rebellierenden Engels, der wegen seines Hochmutes fiel, in der Bibel keineswegs vorkommt. Einige behaupten, daß der gefallene Satan von allem Anfang an gegenwärtig ist, wenn auch sein Name in der Genesis nicht erscheint. Paulus deutet darauf hin, daß die Schlange Satan war, mit der Folgerung, daß Satan Adam versuchte. Die meisten frühen Kirchenväter jedoch glaubten, daß

* „Lightning“, *Dictionary of Symbolism*, Hans Biedermann, A Meridian Book, Penguin Books, New York, 1992.

Satan *nach* Adam fiel. Die Kirche benötigte mehr als 200 Jahre um festzulegen, daß die Sünde Satans im Hochmut lag, daß er *vor* der Schöpfung der Menschheit fiel und daß er die Schlange war, die Adam und Eva verführte.

Um die Geschichte des Falls von Satan zu finden, müssen wir zu anderen Quellen als der Bibel greifen. Eine Menge Literatur wurde in der Periode ungefähr zwischen 200 vor Christus und 150 nach Christus hergestellt, die Apokryphen und die Pseudepigraphen miteingeschlossen. Einige von diesen sind apokalyptisch – sie prophezeien Erdbeben und das Weltenende. In dieser Literatur kann man die Entwicklung der Idee eines bösen Geistes sehen, aber sogar in der apokalyptischen Literatur erscheint der Teufel seiner Abstammung und Essenz nach nicht als vollkommen böse. Viele Bücher aus dieser Periode spiegeln das Elend des jüdischen Volkes unter der Unterdrückung durch Syrien und Rom wider. Ihre Schriften befassen sich mit Visionen des Weltenendes, wobei die Welt in der Gewalt des Teufels ist und der Messias den Teufel überwindet und eine neue Ära der Gerechtigkeit hervorbringt. Das *Book of Enoch* wird von vielen als eine der frühesten und wichtigsten Erzählungen über das Unglück am Himmlischen Hof (der Engel) angesehen. Es beschreibt auch die Rebellion des Engels Satanail und seine Vertreibung aus dem Himmel (2 Enoch, Kapitel 29, nur langes Manuskript). Einige Gelehrte meinen, das würde bedeuten, daß die Verschmelzung von Satan mit Luzifer auf das erste Jahrhundert zurückgeht. Eine Neudatierung von 2 Enoch datiert diese Geschichte jedoch später als das dritte Jahrhundert, vielleicht sogar in das siebente Jahrhundert. Aus diesem Grund meinen andere, daß Origenes (Exhort. 18) wahrscheinlich der Erfinder der Identifizierung von Luzifer mit Satan war. * *The Life of Adam and Eve (Vita)* [Das Leben von Adam und Eva], ist eine jüdische Schrift, die von Gelehrten zwischen 200 vor Christus und 200 nach Christus datiert wird. Sie berichtet davon, daß Satan Adam und Eva erzählt, daß sein Fall vom Himmel das Ergebnis seiner Weigerung war, Adam, das Ebenbild Gottes, zu verehren. Eine ähnliche Erzählung wird auch im Koran gefunden (Sure 2:34). Diese Legenden reflektieren ein Thema, das dem des ursprünglichen „Hochmutes“ nahekommt, der zu dem sogenannten Fall Satans führte.

Da das Alte Testament den Hochmut oder Fall nicht mit Satan, dem Teufel, oder dem Widersacher in Verbindung bringt, ist die einzige schriftliche „Bestätigung“ für diese Auffassung die Mißinterpretation des Falls von Luzifer (dem König von Babylon) und bestimmte Abschnitte im Neuen

* *Satan: The Early Christian Tradition*, Jeffrey Burton Russell, Cornell University Press, Ithaca, 1991, Seite 130 & ff.

Testament. Aber das Neue Testament gibt auch keinerlei klare Information über den Fall von Satan durch Hochmut. Eine Stelle, in der Luzifer mit Hochmut in Verbindung gebracht wird, findet sich in Miltons Roman *Das verlorene Paradies*. Er „wendete den Namen auf den Dämon von sündigem Hochmut an.“ *

Es scheint, daß die ganze Geschichte von Luzifer als Satan, dem gefallenem rebellierenden Engel, gänzlich auf nicht-kanonischen Quellen beruht: den sogenannten Apokryphen und Pseudepigraphen. Es gibt auch viele vorchristliche Erzählungen und Allegorien, die Geschichten über Luzifer – dem lateinischen Namen für das griechische Wort *Eosphoros* – beinhalten. In seiner *Theogony* spricht Hesiod von zwei göttlichen Wesen, den Brüdern Eosphoros (dem Morgenstern) und Hesperos (dem Abendstern). Sie sind die Kinder von Astraios (dem Sternenhimmel) und Eos (der Morgendämmerung). Der Morgenstern ist – wie die Meerjungfrau – einer der Titel, die der göttlichen Muttergottes – wie der römischen Venus, der phönizischen Astarte, der jüdischen Ashtöreth und der späteren christlichen Heiligen Jungfrau – gegeben werden. In den ältesten zoroastrischen Allegorien soll Mithras angeblich den Planeten Venus erobert haben. In der christlichen Tradition besiegt Michael Luzifer.

Der Planet Venus ist der Lichtbringer, der erste leuchtende Strahl, der die Finsternis der Nacht vertreibt. Die Venus ist ein Symbol für die Entwicklung des göttlichen Lichtes im Menschen, für das erste Erwachen des Selbstbewußtseins, für unabhängiges Denken und die wahre Anwendung des freien Willens. Es bedeutet *das Hervorbringen des Lichtes von mitleidsvollem Verständnis im menschlichen Gemüt*. In dieser umfassenderen Sichtweise macht der Zusammenhang zwischen dem Morgenstern und Jesus Sinn, denn Mitleid *ist* die Essenz der Lehre von Jesus. Diese Lehre zeigt die größte Übereinstimmung überall im Neuen Testament: Mitleid wird erwähnt bei Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, in den Briefen an die Römer, Galater, im ersten Brief an die Thessaloniker, im Brief an die Hebräer, im ersten Brief des Johannes, bei Jakobus und im ersten Brief des Petrus. Die bekannteste Stelle findet sich bei Matthäus (22:37-40): „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.“ Das ist das wichtigste und erste Gebot. Und das zweite ist *ebenso*:

DU SOLLST DEINEN NÄCHSTEN LIEBEN WIE DICH SELBST.

Auf diesen beiden Gesetzen beruht das gesamte Gesetz und die Propheten.

* „Lucifer,“ *A Dictionary of Angels*, Gustav Davidson, The Free Press, New York, 1967.

DIE LEGENDE VOM TRAUMFÄNGER

VOR LANGER ZEIT, ALS DIE ERDE JUNG WAR, war ein alter, spiritueller Lakota-Führer auf einem hohen Berg und hatte eine Vision. In seiner Vision erschien Iktomi, der große Schlaue und Weisheitslehrer in Form einer Spinne. Iktomi sprach zu ihm in einer heiligen Sprache, die nur die spirituellen Führer der Lakota verstehen konnten. Während Iktomi – als Spinne – sprach, nahm er den Weidenreifen des Älteren, auf welchem Federn, Pferdehaar, Perlen und Opfergaben angebracht waren und begann, ein Netz zu spinnen.

Er sprach zu dem Ältesten über die Zyklen des Lebens ... und wie wir unser Leben als Säuglinge beginnen, und wie wir uns in die Kindheit weiterbewegen und dann erwachsen werden. Schließlich gehen wir ins Alter, wo wir wie Kleinkinder umsorgt werden müssen – den Kreis vollendend. „Aber,“ sagte Iktomi, während er fortfuhr, das Netz zu spinnen, „in jedem Lebensalter gibt es viele Kräfte – einige gute und einige schlechte. Wenn du auf die guten hörst, werden sie dich in die richtige Richtung führen. Wenn du jedoch auf die schlechten Kräfte hörst, werden sie dich verletzen und in die falsche Richtung drängen.“ Er fuhr fort: „Es gibt viele Kräfte und unterschiedliche Richtungen, welche die Harmonie der Natur und auch den Großen Geist und all seine wunderbaren Lehren unterstützen oder behindern.“

Während die Spinne sprach, fuhr sie fort, ihr Netz zu weben: von außen beginnend und zum Zentrum hinarbeitend. Als Iktomi zu sprechen aufhörte, gab er dem Lakota-Ältesten das Netz und sprach ... „Siehe, das Netz ist ein vollkommener Kreis, aber im Zentrum des Kreises ist ein Loch. Verwende das Netz, um dir und deinem Volk zu helfen, eure Ziele zu erreichen und mache guten Gebrauch von den Ideen, Träumen und Visionen deines Volkes. Wenn du an den Großen Geist glaubst, wird das Netz deine guten Ideen einfangen – und die schlechten werden durch das Loch verschwinden.“

Der Lakota-Älteste gab seine Vision seinem Volk weiter und jetzt gebrauchen die Sioux-Indianer den Traumfänger als das Netz für ihr Leben. Es hängt über ihren Betten oder in ihren Häusern, um ihre Träume und Visionen auszusieben. Das Gute in ihren Träumen wird im Netz des Lebens eingefangen und mitgetragen ... das Böse in ihren Träumen jedoch entschlüpft durch das Loch im Zentrum des Netzes und ist nicht länger ein Teil von ihnen. Sie glauben, daß der Traumfänger das Schicksal ihrer Zukunft enthält.

– WOUNDED KNEE SCHOOL, Manderson, South Dakota

*Ein Wort befreit uns
von all der Last und dem
Schmerz des Lebens;
es heißt Liebe.*

- Sophokles